

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 6 (1865)

Artikel: Noth lehrt beten und Beten hilft in der Noth
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noth lehrt beten und Beten hilft in der Noth.

1.

In Rußland lebte vor etwa 60 Jahren ein wohlhabender, geachteter Kaufmann. Seine Gemahlin, welche frühzeitig gestorben, hatte ihm einen einzigen Sohn hinterlassen mit Namen Nikolaus. Des Vaters erste Sorge war eine gute, christliche Erziehung seines Sohnes. Frühzeitig lehrte er ihn Gott erkennen und durch Rechtschaffenheit Ihm dienen. Der junge Klaus, von Natur guthmüthig, bestrebte sich, durch Gehorsam und Wohlverhalten dem Vater Freude zu machen. Da er ordentliche Talente hatte, ließ ihn der Vater studiren und in Allem bilden, was für den Handelsstand, wozu er ihn bestimmt hatte, von Nutzen sein konnte. Inzwischen starb ein Bruder unsers Kaufmanns und hinterließ ebenfalls einen einzigen Sohn, Namens Otto. Der Kaufmann nahm den jungen Otto, der fast gleich alt war, wie Klaus, zu sich, um ihn gemeinschaftlich mit seinem Sohne für den Handelsstand heranzubilden. Otto hatte sehr viel Talente, einen guten Kopf und im Grunde ein gutes Herz, aber ein rasches Blut in seinen Adern. Ueberlegen war nicht seine Sache. Es verging selten ein Tag, wo er nicht irgend einen losen Streich machte, und wenn in der Schule irgend eine Störung vorfiel, so kam es immer auf ihn heraus; und wenn etwas verdorben oder gebrochen wurde, so mußte es des Kaufmanns Otto gethan haben. Das zog ihm dann viele Verweise und manche harte Buße zu, die er aber bald wieder verschmerzte. Was er heute mit Thränen bereute, das that er Morgens wieder, wenn es Gelegenheit dazu gab. Da er mit dem weniger talentvollen Klaus die gleichen Aufgaben erhielt, so hatte er viel zu wenig Beschäftigung und viel zu viel Zeit zu allerlei leichtsinnigen Streichen.

Wie ungleich die zwei jungen Better waren, so hatten sie doch einander sehr gern. Aber wie es gewöhnlich geht, der gute Nikolaus nahm mehr vom Leichtsinn seines Jugendgefährten an, als Otto von der Eingezogenheit des Andern. Da ihre Wohnung nahe am Meere stand, so trieben sie sich oft auf den Schiffen herum und unterhielten sich mit den Matrosen über die Meerfahrten und deren gefahrvollen Erlebnisse. Otto hatte seine Herzensfreude an solchen Erzählungen und wünschte gar sehr, auch

einmal eine Meerreise mitzumachen und fremde Länder zu sehen. Vom Morgen bis am Abend redete er nur vom Reisen und vom Meere. Durch den steten Umgang mit dem reiselustigen Otto wurde es auch dem Klaus nach und nach in des Vaters Schreibstube zu enge und wenn's nur auf ihn angekommen wäre, so hätte er die Handelschaft auch an den Nagel gehängt und wäre über's Meer gegangen. Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten. Ein großes Schiff war eben in Bereitschaft, eine Entdeckungsreise in das ferne Eismeer zu machen. Der Kapitän, mit dem unsre zwei Jünglinge gut bekannt waren, machte ihnen den Vorschlag, sie sollten die Fahrt mitmachen; sie könnten dabei Vieles lernen und erfahren und wenn sie ihm im Eint' und Andern etwas behülflich seien, so solle sie die Reise nicht nur nichts kosten, sondern im Gegentheile werde er ihnen noch etwas Lohn geben; in drei Monaten seien sie wieder daheim und es werde sie ihr Lebtag nicht reuen, eine so interessante Reise mitgemacht zu haben. Otto war bald entschlossen; auch Klaus hätte gern zugesagt; aber der Vater? — Derselbe war gerade abwesend; sie schrieben ihm einen Brief, um ihn um Erlaubniß zu fragen. Sie wußten zum voraus, daß es der Vater rundweg abschlage; das geschah auch in der That. Allein der Kapitän war gewissenlos genug, auch jetzt noch in sie zu dringen. Otto war bald überwunden; er sagte zu und brachte nach einigem Kampfe auch den Klaus dazu, daß er auch mithielt. Ohne zu Hause etwas merken zu lassen, begaben sie sich am bestimmten Tage auf das Schiff und reisten ab. Des Vaters Kummer, als er bei seiner Heimkunft die Abreise der zwei leichtsinnigen Jungen erfuhr, läßt sich denken. Aber auch ihnen wurde es ganz weich um's Herz, als sie ihre Vaterstadt immer mehr aus dem Auge verloren und nun bald nur noch Luft und Wasser sahen. Von Zeit zu Zeit regte sich auch das Gewissen und machte ihnen bittere Vorwürfe, daß sie dem Vater so ungehorsam waren und ihm so namenlosen Kummer bereiteten. Selbst Otto weinte hie und da bittere Thränen und gerne wären sie wieder umgekehrt; aber die Sache ließ sich nun einmal nicht mehr ändern. Der Kapitän behandelte sie indessen gut und gab ihnen, um das Heimweh weniger aufkommen zu lassen, angemessene Beschäftigung.

Das schönste Wetter begünstigte die Fahrt und früher, als man erwarten durfte, erreichten sie das Eismeer. Immer weiter und weiter drang das Schiff vor und die Reisenden hatten, weil es die bessere Jahreszeit war, kein besonderes Ungemach zu leiden. Allein es sollte nicht immer so bleiben. Der kurze Sommer ging allmählig seinem Ende zu und es rückte mit Riesenschritten jene Jahreszeit heran, wo in diesen Gegenden die Sonne gar nicht mehr aufgeht und bei Monate-langer Finsterniß eine grimmige Kälte den Aufenthalt daselbst unerträglich macht.

Noch hatten sie kein Land entdeckt; und der Kapitän mußte mehr und mehr zur Einsicht kommen, daß ihm bei fortgesetzter Fahrt die Rückkehr durch die gewaltigen Eisklumpen sehr erschwert oder ganz unmöglich werden möchte. Daher faßte er den Entschluß, die Heimkehr anzutreten. Er wollte dieß um so mehr thun, da sein vielerfahrender Steuermann aus verschiedenen Anzeichen einen baldigen Sturm voraussagte. Leider! hatte der Steuermann nur zu wahr gesprochen. Es erhob sich ein furchtbarer Meeressturm. Himmelhoch gingen die Wellen; das Schiff wurde mit furchtbarer Gewalt bald in eine schwindlichte Höhe gehoben, bald in eine unabsehbare Tiefe geschleudert. Rabenschwarz standen die Wolken am Himmel und eine finstere Nacht lagerte auf dem Meere. Alle Anstrengung der Mannschaft, dem Sturme Stand zu halten, war umsonst; derselbe tobte so gewaltig, daß er das große Meeresschiff, wie ein Schwefelhölzlein, vor sich hertrieb. Mit jeder Minute wurde die Gefahr größer. Man befand sich durch den Sturm verschlagen, auf einem ganz unbekanntem Meere und wußte nicht, welchen Augenblick das Schiff an einer Felsenklippe zerschelle oder auf dem Eise sitzen bleibe. Zudem wurde es so ungeheuer kalt, daß die Matrosen vor Frost und Erstarrung ihre Dienste nicht mehr zu thun vermochten. Alles flüchtete sich in die Kajüte und erwartete unter Todes-Angst, was da kommen werde. Da saßen nun auch unsre zwei jungen Leute voll Schrecken und Angst in einem finstern Winkel der Kajüte und zitterten am ganzen Leibe. Bittere Reue erfaßte ihr armes Herz und sie sahen den nahenden Untergang als eine gerechte Strafe Gottes an für den grenzenlosen Leichtsin, mit dem sie den guten Vater verlassen und ihm unendlichen Kummer verursacht hatten. Lebhaft stand vor ihren Augen der tiefbetrübte Vater, aber auch seiner guten Lehren gedachten sie jetzt und all der guten Tage, die sie im Hause deselben verlebt. Vom Seelenschmerz

überwältiget, warfen sie sich nieder auf die Knie, bekannten sich als Sünder und beteten zu Gott um Erbarmen und erwarteten so alle Augenblicke den Tod im Abgrunde des Meeres.

Schon drei Tage hatte der Sturm getobt: immer gewaltiger und schauerlicher pfiß der Wind und brauste das Meer. Ungeheuerliche Schläge an die Schiffswände ließen erkennen, daß große Eisklumpen an dasselbe geschleudert wurden. Auf einmal ein furchtbarer Stoß — und Alle stürzten übereinander zu Boden. Hoch hob sich das Schiff und sank krachend zurück. Es war aufgefahren und zwar auf ein großes holperiges Eisfeld. Eine verzweifelte Lage! — Das Schiff saß fest auf dem Eis; der Mastbaum war gebrochen; an ein Fortkommen war gar nicht zu denken und Rettung schien unmöglich. Doch der Kapitän, der in seiner Jugend von seiner Mutter religiöse Lehren empfangen hatte, ermunterte die Halbverzweifelten zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und zum Gebet. Wer auf dem Meere nicht beten lernt, der lernt es nimmermehr. Die Matrosen und namentlich die zwei Jünglinge beteten mit einer Andacht, wie man sie nie von ihnen erwartet hätte. Indes sann der Kapitän auf Mittel und Wege der Rettung. Auf Erden endet Alles einmal und so endlich auch dieser furchtbare Sturm. Nach einer Weile heiterte sich allmählig der Himmel auf und gestattete dem Kapitän mit seinem Fernrohr die unwirthliche Gegend auszuspähen. Zu seiner nicht geringen Freude sah er in der Ferne eine Insel mit hohen Felsenspitzen. Er flug an Hoffnung zu schöpfen, daß es vielleicht möglich wäre, über das Eis auf die Insel zu kommen und daselbst etwa in einer Höhle den Winter zuzubringen und die günstigere Jahreszeit abzuwarten. Der Vorrath von Speis und Trank und Kleidern war immerhin noch so bedeutend, daß er und seine 34 Mann noch längere Zeit nicht gerade Noth leiden müßten. Er entschloß sich daher, die entdeckte Insel durch einige seiner Leute untersuchen zu lassen, ob sie sich für einen Winter-Aufenthalt eigne oder nicht. Er sagte dem erfahrenen Steuermann davon; dieser billigte sofort den Gedanken, und both sich an, den allerdings höchst gefährlichen Untersuch der Insel zu übernehmen, wenn die zwei Jünglinge, Klaus und Otto, die er sehr liebte und die ihm wegen ihren vielen schönen Kenntnissen in der Erdbeschreibung und Naturgeschichte die brauchbarsten schienen, mitkommen wollten. Wie gefahrvoll das Unternehmen auch war, so willigten dieselben gerne ein, mitzuhaltten; denn es war ja darum zu thun, nicht nur ihr eigenes Leben, sondern das Leben der ganzen Mannschaft zu retten. Der Kapitän ver-

sah sie mit allem Nöthigen. Sie erhielten warme Kleider und Mundvorrath auf drei Tage nebst einer Flasche Branntwein. Jeder nahm einen Säbel und eine Flinte, sammt Pulver und Blei mit. Auch ein gutes Fernrohr gab ihnen der Kapitän; ebenso mehrere Fackeln und Feuerzeug. Sie redeten mit dem Kapitän gewisse Feuerzeichen ab, durch welche sie dem Schiffe ihre Ankunft auf der Insel und den Stand der Dinge kund thun wollten. Je nach Umständen und Befund der Sache wollte dann der Kapitän gleich nach gegebenem Zeichen mit der ganzen Mannschaft und Allem, was auf dem Schiffe war, aufbrechen und auf die Insel gehen, um da zu überwintern. Nach einem herzlichen Gebete zu Gott traten sie mit Füßeisen, die man ihnen in der Eile zurecht gemacht, versehen, ein Beil im Gürtel, und einen Stock mit langem Stift in der Hand, ihren mühe- und gefahrvollen Weg mehrere Stunden vor Anbruch des kurzen Tages an. Die Sterne blinkten am Himmel und dienten ihnen als Wegweiser; der Mond im ersten Viertel leuchtete ihnen auf dem Weg. Es herrschte Windstille, aber war schneidend kalt. Sie hatten viel Unge- mach auf dem Wege. Bald mußten sie große Hügel von Eis hinauf- und hinabklettern, bald fanden sie wieder einzelne größere Stellen, wo das Meer nicht gefroren war und mußten weite Umwege machen. Doch nach vier mühevollen Stunden erblickten sie Felsenmassen, welche vom Schimmer des Morgenroths beleuchtet waren. Freudiger schritten sie voran und bald hatten sie die Insel erreicht. Sie fielen sofort auf die Knie, küßten den Boden und dankten laut dem Himmel, daß er sie bisher so treu beschützt habe.

3.

Die Insel, auf der sich unsre Reisenden be- fanden, war eine schauerliche, wilde, todte Gegend. So weit das Auge unsrer drei Freunde reichte, sa- hen sie nur schauerliche Felsmassen, Schnee und Eis; kein Baum, kein Strauch, kein lebendes We- sen war zu sehen. Nur einige Holzblöcke, welche die Wellen des Meeres in der bessern Jahreszeit an's Ufer gespült, ragten aus den Eisschollen her- vor. Aber es war doch Land und das ist nach ei- nem solchen Meeressturm, wie sie ihn erlebt, noch willkommen genug. — Mit dem Holze, das sie ge- funden, machten sie ein Feuer an, um sich etwas zu erwärmen; auch stärkten sie sich mit dem Mund- vorrath, den sie mitgebracht und schritten dann im Vertrauen auf Gott beherzt landeinwärts, um die Insel etwas näher zu durchschauen. Sie vergaßen nicht, auch etwas Holz mitzunehmen. Nach einiger

Zeit kamen sie an eine Schlucht und als sie in der- selben weiter vorgingen, entdeckte Otto einige Klaf- ter über dem Boden den Eingang in eine Höhle. Mühsam kletterten sie hinauf und feuerten ein Ge- wehr ab in die Höhle, um sich zu überzeugen, ob nicht etwa ein Unthier in derselben hause. Da Alles ruhig blieb, wagten sie sich vorsichtig durch den schmalen, niedrigen Eingang in die Höhle hin- ein. Dieselbe war groß genug, um mehrern Men- schen Schutz und Obdach zu gewähren. Der Boden war sandig, die Wände glatt und trocken. Auch zeigte es sich, daß dieselbe mit einiger Arbeit er- weitert werden könnte, um Platz für die ganze Schiffsmannschaft zu gewinnen. Gerührt nahmen Alle drei ihre Mütze vom Haupte und verrichteten ein Dankgebet zu Gott, daß Er sie sobald eine Wohnstätte finden ließ. Wie lehrt doch die Noth genügsam und mit Wenigem zufrieden sein! — Nun sollte dem Schiffskapitän das verabredete Zei- chen gegeben werden. Mit Mühe und großer Ge- fahr erkletterten sie einen Felsen und zündeten, da der Tag sich neigte, eine Fackel und mit derselben das mühevoll heraufgeschleppte Holz an. Der Ka- pitän mußte das Feuer sofort bemerkt haben, denn bald sahen sie beim Schiffe ein großes Feuer als Gegenzeichen auflodern. Der Steuermann ließ nun noch einige mitgebrachte Leuchtugeln in die Luft steigen, als verabredetes Zeichen, daß sie einen Winteraufenthalt auf der Insel für möglich halten; sofort wurde auch auf dem Schiffe ein gleiches ge- than, zum Zeichen, daß man die Feuerkugeln ge- sehen und verstanden habe. Die 3 Freunde stiegen nun, so weit es in solcher Lage möglich ist, wohl- gemuth beim Schein einer Fackel in die aufgefün- dene Höhle hinunter. Die Kälte hatte etwas nach- gelassen, der Schnee wich unter ihren Füßen und der Steuermann schloß aus allen Umständen, daß das Wetter ändern werde. Sobald sie ihre Höhle erreicht, zündeten sie vor dem Eingang ein Feuer an, um sich gegen Raubthiere zu sichern und weni- ger zu frieren. Nach einem bescheidenen Nachtessen und einem kurzen aber eifrigen Gebet legten sie sich auf den Sand nieder zur Ruhe. In der Hoffnung, am andern Morgen schon den Kapitän und die übrige Mannschaft auf der Insel bewillkommen zu können, schliefen die jungen Leute bald ein. Aber der gute Steuermann konnte kein Auge schließen. Aus allen Anzeichen fürchtete er wieder einen ge- waltigen Sturm auf dem Meere, der für die Un- glücksgefährten auf dem Schiffe höchst verderblich werden könnte. Ein dumpfes Brausen aus der Ferne bestärkte ihn mehr und mehr in seiner Be- fürchtung. Der Rauch vom Feuer fing an in die Höhle einzudringen, so daß man fast nicht mehr

athmen konnte. Der Sturm fing an zu pfeifen und trieb Schnee und Regen in die Höhle. Aus der Ferne hörte man ein furchtbares Krachen der Eisschollen und das Brausen der Meereswogen. Das war eine lange Nacht für den armen Steuermann; wenn auch für den Augenblick vor dem Sturme sicher, so ahnte er doch das Schlimmste für die Zukunft und für die Reisegefährten auf dem Schiffe. Die Nacht schien ihm eine Woche lang zu sein. Endlich graute der Morgen und der Sturm hatte sich gelegt. Sogleich stiegen die drei Leidensgefährten wieder auf den Felsen, um bald möglich mit dem Fernrohr nachzusehen, ob der Kapitän mit seinen Leuten noch nicht komme. Aber welcher erschütternder Anblick erwartete da die drei Unglücksgefährten! — Die Eisdecke, über welche sie zur Insel gekommen, war größtentheils verschwunden; die Wogen führten ungeheure Eisklumpen daher und völlige Eisberge prallten an die Felsen der Insel. Der Schrecken des Steuermanns stieg aber auf's Höchste, als er trotz aller Anstrengung seines Auges mit dem Fernrohr das Schiff, welches sie gestern Abends ganz gut gesehen, nirgends mehr finden konnte. Auch die zwei Jünglinge, mit bessern Augen versehen, als der alternde Steuermann, entdeckten keine Spur davon. Sie sahen und sahen wieder, bald der Eine, bald der Andere und sahen 20 und 30 mal hinaus auf's Meer, aber umsonst! und immer umsonst! — Das Schiff war verschwunden! Vielleicht beim Bruch der Eisdecke vom Sturme fortgetrieben? vielleicht mit Mann und Maus untergegangen? vielleicht war die Mannschaft schon auf dem Weg zur Insel gewesen und hat nun beim Bruch der Eisdecke elend den Tod gefunden? — Schreckliche Ungewißheit! Aber Eines war ihnen gewiß, daß das Schiff verschwunden und daß sie nun von aller Welt abgeschnitten, aller menschlichen Hilfe entblößt, ganz allein auf dieser öden, todten Insel waren — ohne Lebensmittel — am Anfange eines langen, langen Winters! — Großer Gott! Welch eine Lage! Welch eine Prüfung! Wir wollen nicht beschreiben, was die Unglücklichen in diesem Augenblick gedacht, empfunden, gesprochen haben! Nur Eines sei erwähnt, das Wort des alten Steuermanns, der zu den vor Angst erstarrten jungen Freunden sprach: Freunde! Wir sind in einer Lage, wo uns Menschen, wo wir uns selbst nicht mehr helfen können! Allein der alte Gott lebt noch! Auf Ihn wollen wir vertrauen, zu Ihm in Demuth beten. Er kann uns helfen. Und sie fielen auf die Knie' und seufzten zu Gott empor um Gnade und Erbarmen.

Speis und Trank, so ihnen der Kapitän mitgegeben, reichte noch etwa für einen Tag hin, wenn sie sparsam damit umgingen. Auch das Brennholz war ausgegangen und aus Mangel an Quellwasser mußten sie den Durst, den das eingefalzene Fleisch ihnen verursachte mit Schnee zu löschen suchen. Sie mußten also nothwendig den Wanderstab zur Hand nehmen, um Holz und Wasser und etwas zu ihrem Lebensunterhalt zu suchen. Schon mehrere Stunden waren sie beim schwachen Schein des Mondes wohlbewaffnet herumgewandert, ohne auch nur das Geringste zu finden, was ihnen irgendwie hätte nützen können. Die zwei Jünglinge waren so ermüdet und erschöpft, daß sie immer sich im Schnee niederlegen und schlafen wollten. Der Steuermann hielt sie aber mit aller Beredsamkeit davon ab, wohl wissend, daß sie ihm schwerlich mehr erwachen würden. Er ermunterte sie zur Ausdauer, betete mit ihnen und brachte sie so in Gottes Namen wieder weiter. Wie sie so fortgingen, entdeckten sie eine frische Quelle und nahe dabei etwas Holz. Bei näherm Untersuchen bemerkten sie, daß es Aeste eines Baumes seien und zwar nicht abgebrochen, sondern abgeschnitten. Es müssen also auch schon Menschen hier gewesen sein! Das gab wieder einigen Muth. Sie labten sich ein wenig an der Quelle; dann machten sie ein Feuer an und ruhten ein wenig aus, jedoch so, daß immer einer Wache halten mußte, um bei jeder Gefahr die Andern zu wecken. Sobald die Morgendämmerung eintrat, machten sie sich auf, um ihre Wanderung fortzusetzen. Der Weg führte sie in ein Thal, welches auf einer Seite durch hohe Felsen mehr gegen die kalten Winde geschügt und auf der andern Seite der Sonnenwärme mehr geöffnet eine etwas freundlichere Miene machte. Da der Sommer noch nicht lange vorbei war, so fanden sie an einem Bach noch mehrere Kräuter z. B. Kressen und Köffelkraut; der Steuermann war sehr erfreut darüber, denn er wußte, daß diese Kräuter nicht nur ein gutes, sondern sehr gesundes Gemüse geben. Auch Holz fanden sie hier im Ueberfluß, vom Meere an's Ufer geschwemmt. Hier war es auch, wo sie das erste lebende Wesen auf der Insel sahen; es war ein großer Fisch; vom Meer auf das Land hinausgeworfen zappelte er in einer schlammigen Pfütze. Schnell mit einem Beil hinter denselben her und ihn todgeschlagen, dachte Otto und im Augenblicke war das Werk vollbracht. Sofort wird Anstalt getroffen zu einem bescheidenen Fischessen mit Kressen und Köffelkraut. Was sie nicht assen, nahmen sie mit und Jeder eine Bürde Holz.

Auf ihrer Wanderung gewahrten sie hin und wieder die Fußtritte eines allem Anscheine nach sehr großen Thieres. Bei näherm Untersuch erkannte der Steuermann, daß es ein gewaltiger Eisbär sein müsse. Die zwei Jünglinge waren nicht wenig erschrocken und Keiner wollte voraus und Keiner zu hinterst gehen, weil sie jeden Augenblick fürchteten, von dieser Bestie gepakt zu werden. Aber der Steuermann belehrte sie, daß der Bär nur, wenn er sehr hungere oder gereizt werde, die Menschen anfalle. Dann sei er allerdings sehr zu fürchten; er sei größer als der Landbär und wiege nicht selten sechs Zentner und noch mehr. Wenn der Eisbär gereizt wird, so vertheidigt er sich wüthend und schreckt selbst vor großer Uebermacht von Menschen nicht zurück; er ist im Stande den stärksten Mann im Rachen fortzutragen. Er nährt sich von Fischen, Seehunden und Wasservögeln. Sein Fleisch wird von den Grönländern gegessen und sein Fell giebt warmes Pelzwerk. Um ihn zu erlegen, wirft man ihm etwa einen Handschuh oder ein Sacktuch oder so was in den Weg; während er nun dasselbe beguckt und untersucht und daran herumriecht, jagt man ihm eine Kugel durch den Kopf; trifft man ihn aber nicht gut, so ist man verloren, wenn man ihm nicht beim Anfall einen Spieß in die Brust stoßen kann. —

Wie unsre Reisenden weiter zogen, entdeckten sie eine neue Höhle, weit bequemer, als die, in welcher sie die erste Nacht zugebracht hatten. Sie waren bald entschlossen, hier Nachtquartier zu nehmen. Sie machten sofort ein Feuer an, bei dessen Schein sie sich überzeugten, daß hier auch schon Menschen gewesen sein mußten. Es lagen noch Kohlen herum und die Wände waren von Rauch und Ruß geschwärzt. Sie assen noch den Ueberblich vom heutigen Fischessen, legten ihre Gewehre in Bereitschaft, dankten recht herzlich Gott für die heutigen Wohlthaten, empfahlen sich mit Vertrauen in seinen allmächtigen Schutz und überließen sich dem Schlafe.

Es mag um Mitternacht gewesen sein, als der Steuermann erwachte. Er stand auf, um das Feuer am Eingange der Höhle, das am Erlöschen war, wieder zu unterhalten. Da hörte er ganz nahe bei der Höhle ein lautes heiseres Bellen und dachte sofort, das werde wohl der Eisbär sein, dessen Spuren sie gestern gesehen hatten. Eilig weckte er Klaus und Otto und befahl ihnen, sich zum Kampfe bereit zu halten. Er selbst steckte das Bajonnet auf sein Gewehr, trat sachte gegen den Eingang der Höhle und sah deutlich das Unthier daherkriecheln. Wie der Eisbär ganz nahe war, warfen sie ihm ein

Stück Holz vor. Der Bär roch an demselben und betastete es, wendete es um und um. Im nämlichen Augenblicke knallte es; Otto hatte in seiner Hast vorschnell Feuer gegeben, aber unglücklicher Weise die Bestie nur gestreift. Wüthend stürzte das ergrimmete Thier auf seine Gegner los, stand auf die Hinterfüße, um mit den Bordertagen den Steuermann, der vornan war, zu Boden zu schlagen; aber der beherzte und gewandte Mann stieß ihm im nämlichen Augenblicke das Bajonnet so gewaltig in die Brust, daß es zu Boden stürzte und mit einigen tüchtigen Kolbenschlägen, die ihm Otto versetzte, todtgeschlagen wurde. Der Bär war groß und mochte seine 5 Zentner schwer gewesen sein. Sein Pelz war für die drei Unglücksgefährten von großem Werthe bei dieser Kälte; sein Talg mußte ihnen bei den langen Winternächten zum Brennen dienen und sein Fleisch gab Nahrung für lange Zeit; sogar die Gedärme werden sie für Schnür' und Faden brauchen können. Der Steuermann forderte die zwei Jünglinge auf, Gott mit ihm zu danken, denn sie seien jedenfalls durch das voreilige Schießen des Otto in höchster Gefahr gestanden.

5.

Wie glücklich auch bisher die Sache abgelaufen war, so war doch ihre Aussicht in die Zukunft eine sehr kummervolle. Sie konnten sich nicht verhehlen, daß sie nun den ganzen langen Winter werden hier zubringen müssen. Vor dem höchsten Sommer konnten sie unmöglich Rettung hoffen. Die Zeit war nicht mehr ferne, wo es in dieser Gegend mehrere Monate lang immer Nacht ist und wo die grimmige Kälte, der tiefe Schnee, die große Dunkelheit und die gefährlichen Raubthiere es ihnen nicht mehr gestatten werden, auszugehen. Es sollte also eilig für einen Vorrath von Lebensmitteln auf mehrere Monate hin, wie auch für genügendes Holz gesorgt werden. Sie konnten zwar erwarten, daß vielleicht hie und da ein Eisbär ihnen einen Besuch abstatten werde; aber sie stengten bereits an Mangel zu leiden am Schießpulver, das ihnen überdies zum Einsalzen des Bärenfleisches dienen mußte. Ueberdies fürchtete der vorsichtige Steuermann, die gegenwärtige Höhle werde ihnen im strengsten Winter doch nicht genügenden Schutz gegen die Kälte gewähren. Da sie indessen schon wiederholt Spuren gefunden, daß früher schon Menschen hier gewesen sein müssen, so hoffte er immer noch, etwa eine wohnlichere Stätte und vielleicht Eint' und Anderes zu entdecken, das ihnen von Nutzen sein könnte. Im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes traten sie daher eine neue Wanderung an. Auf dem Wege

trafen sie sie und da gespaltenes Holz und Feuerbrände an. Als einmal Otto sich etwas von den Ufern entfernt und auf einen Felsen hinaufklettert war, um etwas auszuspähen, und in eine Schlucht hinunterguckte, erblickte er unter einem hervorragenden Felsen eine Mauer, allem Anscheine nach von Menschenhänden aufgeführt. Eiligst ruft er seine Kameraden herbei. Als sie nun in die Schlucht hinunterstiegen, fanden sie eine kleine gemauerte Hütte. Ein Vorsprung des Felsens bildete das Dach. Die Hütte war mit einer Thüre verschlossen und hatte zwei Fensterlücken, ebenfalls mit Brettern geschlossen. Um die Hütte herum war ein tiefer Graben gezogen, der einigen Schutz gewährte gegen wilde Thiere; über denselben war ein Steg angebracht, den man aber leicht abziehen konnte. Diese Entdeckung rührte sie so sehr, daß sie Alle auf die Knie fielen und laut Gott dankten und Ihm gelobten, nimmer zu wanken im Vertrauen auf seine Güte. Ueber den Steg zur Hütte gelangt, klopfen sie an der Thüre; aber Niemand gab Bescheid. Sie lösten ein Brett von einer Fensterlücke ab; allein sie bemerkten Niemand; im Gegentheile kam ihnen ein dumpfer, modriger Geruch entgegen, ein Beweis, daß da wahrscheinlich schon lange Niemand mehr gewohnt habe. Otto stieg nun hinein; aber eine faule Luft erstickte ihn beinahe; er öffnete daher schnell die Thüre und die Hütte ward etwas ausgelüftet. Sie zündeten nun eine Fackel an, die sie auf ihren Wanderungen immer mitnahmen und sie konnten nun beim Schein derselben ihren Winterpalast sich etwas näher ansehen. Inwendig war die Hütte von gezimmertem Holz, von Außen mit einer Mauer eingefast. An den Wänden waren Bänke angebracht; vor denselben stand ein Tisch, freilich ohne Politur. Sie fanden auch ein Beil, eine verrostete Handsäge, einen Hammer, Schaufeln und Hacken, Meißel und Spieße, Bohrer und Kessel. Ueber dem Feuerherd waren noch zwei Töpfe und eine Schüssel, Alles war Eisen. Ein Inventar, das anderswo kaum den Ganterlohn austragen würde, aber für die drei Leidensgefährten einen größeren Werth hatte, als Millionen Gelder. Da Alles ganz verrostet war, so konnten sie leicht entnehmen, daß diese Wohnung längstens nicht mehr bewohnt war. Was aber aus den frühern Bewohnern geworden war, das konnten sie freilich nicht wissen, sollten es aber bald erfahren. —

Bei genauerm Untersuch fanden sie eine ausgehauene Oeffnung in den Felsen hinein, welcher die Hinterwand der Hütte bildete. Klaus und Otto wollten gleich hineingehen, aber die Fackel drohte

zu verlöschen in der faulen Luft, die ihnen entgegen kam. Der Steuermann, der wohl wußte, daß es gefährlich sei in ein lang verschlossenes unterirdisches Gemölbe zu gehen, bevor man die Luft gereinigt habe, machte zuerst am Eingang des Gemölbes ein großes Feuer an und schob dann noch eine Ladung Pulver hinein. Nach dieser Vorkehrung gingen sie behutsam hinein. Sie fanden eine sehr geräumige Höhle. Als sie dieselbe mit dem Fackelschein allseitig wohl beleuchteten, zuckten sie alle drei erschrocken zurück und Klaus und Otto gaben vor Schreck und Angst einen lauten Schrei von sich. Sie sahen eine hagere, menschliche Gestalt in dicke Pelze gehüllt mit einem langen grauen Bart hinter einem Tische sitzen, den Rücken an die Felsenwand gelehnt. Dieser Anblick hatte sie so sehr erschreckt, daß Jeder der Erste wieder heraus wollte. Indessen riß doch der Steuermann ein Herz und sagte: Das ist gewiß ein Todter, denn sonst hätte ihn der Büchsenschuß sicherlich aufgeweckt. Kommt nur, Freunde, wir wollen die Sache näher untersuchen. Zitternd wie ein Espenlaub traten die zwei Jünglinge mit dem Steuermann näher und sahen bald, daß der Gefürchtete eine leblose Menschengestalt sei. Als sie ihn rüttelten fielen seine Kleider und Pelze in Stücken von ihm ab. Die Leiche war ganz eingetrocknet. Ein trauriger Fund, welcher die zwei Jünglinge sehr mit Kummer erfüllte, weil sie dachten, der Todte sei, wie sie, einst hieher verschlagen worden und da hilflos zu Grunde gegangen und ein gleiches Loos stehe nun auch ihnen bevor. Doch der wackere Steuermann wußte sie wieder aufzurichten durch den Glauben an eine allwaltende Vorsehung, von welcher sie bisher schon so viele Beweise von Güte und väterlicher Fürsorge erhalten haben. Vor Allem trafen sie nun Anstalten, die Leiche zur Erde zu bestatten. Außerhalb des Grabens, der die Hütte umgab, machten sie ein Grab in den lockern Sand und legten den unbekanntem Todten hinein. Sie konnten sich bei diesem traurigen Geschäfte des Weinens nicht enthalten; sie empfahlen seine Seele Gott und reichten einander die Hand, und gelobten einander, bis in den Tod auf Gott zu vertrauen und einander treu beizustehen in Noth und Tod. —

6.

Es war schon zu spät, um in ihre frühere Höhle zurückzukehren und sie beschloßen, hier zu übernachten. Beim Scheine eines angezündeten großen Feuers fanden sie noch Einiges, das ihnen nützlich war: ein Messer, eine Gabel, einen zinnernen Teller, einen Krug und mehrere Bärenhäute. Beson-

ders freute sie eine Lampe, weil ihre Fackeln nicht für lange mehr ausreichten. Sofort schmolzen sie im Kessel ein wenig Bärenfett und gossen es in die Lampe; sie schnitten ein Stück von einem Rastuch ab und machten einen Docht daraus und die Lampe brannte recht ordentlich. Am andern Morgen gingen sie zu der frühern Höhle, um ihre dort gelassenen Sachen in die neue Wohnung zu transportieren. Als sie ihrer Höhle bereits nahe waren, bemerkten sie zwei Eisbären, von denen der eine außerordentlich groß war. Der Steuermann ermahnte die Jünglinge zu Vorsicht und Muth. Nachdem sie ihre Flinten zurecht gerichtet, sagte der Steuermann, mit dem größern wolle er's aufnehmen, an den kleinern solle Otto sich wagen und der Klaus müsse in der Reserve bleiben, um dem zu helfen, der in Gefahr komme. Er schaute noch selbst nach, ob alle Flinten in Ordnung und Pulver auf der Pfanne sei; er hieß sie auch ihre Beile parat halten, um sie auf den ersten Griff fassen zu können. Den zwei Jünglingen pochte das Herz nicht wenig. Nun klatschte der Steuermann in die Hände, um die Bären aufzuschrecken, die eben an den Eingeweidenden des früher erlegten Bären fraßen. Mit grimmigem Blicken wendeten sie sich gegen ihre Gegner um, wischten mit ihren Tazen die blutige Schnauze ab und fuhren fort zu freßen. Unsr Reisenden standen auf einer Anhöhe und der Steuermann ließ einen Stein gegen die Bären herabrollen. Nachdem dieselben den Stein ein paarmal umgedreht, stürzten sie mit glühenden Augen und brummend auf unsre Leute zu, welche mit gefälltem Bajonnete auf sie warteten. Wie der große Bär auf die Hintertazen sich stellt, rennt ihm der Steuermann das Bajonnet in die Brust. Die Bestie stürzt zu Boden, will sich aber mit neuer Wuth wieder auf den Gegner werfen, der ihn aber mit einem gewaltigen Schläge mit dem Beile auf den Kopf zuvorkommt, so daß sie betäubt niedersinkt und nun vollends getödtet wird. Der jüngere Bär war nicht so entschlossen, wie der alte und wollte fast lieber dem Kamse mit Otto ausweichen, der am Ende auch nicht ungern kavituliert hätte. Wie er aber den alten Bären im Blute liegen sah, da wurde auch er ganz wüthend und rannte in wildem Grimm' auf Otto los. Dieser empfing ihn mit einem gewaltigen Bajonnettschlag in den Leib. Leider hatte er nicht so gut, wie der Steuermann, getroffen, die Wunde war nicht tödtlich. Mit furchtbarer Wuth macht sich das verwundete Thier wieder auf und will auf seinen Gegner hin. In diesem Augenblicke gibt Klaus Feuer — und eine Kugel durch den Kopf streckt das Unthier nieder, worauf es bald verendet. Die drei Freunde wünschten einander Glück und

dankten Gott, daß sie die Gefahr so glücklich bestanden. Mit großer Mühe schleppten sie die Bären in die Höhle und weideten sie aus. Nach einem genommenem Nachessen und verrichtetem Gebete legten sie sich zur Ruhe.

Am andern Morgen rathschlagten sie mitsammen, wie sie ihre Borräthe in die neue Wohnung bringen wollen. Es kam heraus, daß sie eine Art Schlitten machen wollen. Aber wie Vieles fehlte ihnen, um einen solchen zu machen! Indessen die Noth ist erfinderisch und der Schlitten ward gemacht und in mehreren Malen ihre Borräthe von Holz und Fleisch in die neue Behausung gebracht. Nach dieser Arbeit ging es bei hellem Lampenscheine an einen noch genauern Untersuch der Felsenhöhle, in welcher sie vor paar Tagen den Todten gefunden hatten. Sie hofften vielleicht noch Manches zu finden, das der frühere Bewohner hinterlassen hätte. Und sie haben sich nicht getäuscht. Im hintersten Theile der Höhle zeigte sich eine Thüre; wie sie dieselbe öffneten, gelangten sie durch einen klastertlangen Gang in eine noch größere Höhle, von welcher wieder mehrere Gänge nach verschiedenen Richtungen in den Felsen hineinführten. In einem solchen Gange fanden sie ein Fäßchen und in demselben einen großen Vorrath von Salz. Gott sei Lob! riesen sie aus bei dieser Entdeckung, indem sie bisher ihr Bärenfleisch mit Büchsenpulver salzen mußten und bereits wenig mehr hatten. Auch eine Kiste mit Nägeln und verschiedenem Eisenzeug war da. Doch ihre Freude sollte noch größer werden. Auf einer hervorragenden Steinplatte stand ein anderes Fäßchen mit Schießpulver und Bleikugeln. Abermals ein Fund von einigem Werthe für sie war eine große Schiffslaterne, die ihnen ihre Wohnung in der langen Winternacht erleuchten und bei ihren Wanderungen ihnen gute Dienste leisten sollte. Aber das Interessanteste, das sie heute entdeckten, war ein blechernes Kästchen mit Tinte, Federn und Papier und dem Tagebuch des frühern Bewohners dieser Hütte in holländischer Sprache. Otto und Klaus hatten in den Schulen auch etwas holländisch gelernt und konnten also dem Steuermann dieses Tagebuch verdolmetschen. Aus diesem Tagebuch ergab sich, daß der Todte, den sie gefunden, ein holländischer Schiffskavitan war, welcher vor 25 Jahren mit 10 Matrosen auf dem Wallfischfang begriffen, ebenfalls in's Eismeer verschlagen wurde und auf ähnliche Weise, wie unsre drei Reisenden, über das Eis auf diese Insel sich gerettet hatte. Zum Glücke war es ihm gelungen, fast die ganze Schiffsladung auf die Insel zu bringen. Das Tagebuch enthielt gar viel Nützliches für unsre drei Unglücksgefährten,

ein umständliche Beschreibung der Insel, ihrer Thiere und Pflanzen und wo das und dieses zu finden und wozu es gut sei. Es enthielt Tag für Tag, was ihnen bezeugt sei, womit sie sich genährt und was für Gerabren sie bestanden haben. Fünf volle Jahre hatte der Kapitän hier zugebracht, hatte alle seine zehn Gefährten sterben gesehen und sie beerdigt und endlich noch mehr als ein Jahr ganz allein hier verlebt, bis endlich auch seine Kräfte schwanden, das Tagbuch aufhörte und mit demselben ein Leben voll Mangel und Sorgen.

Unsre zwei Jünglinge waren mit unendlichem Kummer erfüllt; denn jetzt hatten sie keine Hoffnung mehr, je wieder heimzukommen; es werde ihnen, wie ihren eilf Vorfahren ergehen, sie werden einer um den andern hier elend sterben müssen. Auch der Steuermann theilte diesen Kummer, ließ aber nichts merken, um die armen Leidensgefährten nicht noch mehr zu beunruhigen. Im Gegentheile tröstete er sie und ermunterte sie zu neuem Vertrauen auf Gott, welcher ihnen bisher schon so viel geholfen und so väterlich Tag für Tag ihre Lage erleichterte. Mit erneuertem Muthe, den sie durch öfteres Gebet in sich stärkten, gingen sie wieder an ihre Arbeit, um sich für die lange Nacht, die nun bald anbrechen werde, einzurichten. Sie sammelten sich eine große Masse Holz, auch eine Menge Moos, theils um ihre Lagerstätte etwas zu verbessern, theils um die kleinsten Oeffnungen in ihrer Wohnung zu verstopfen. Nachdem sie mehrere Wochen so gearbeitet, wurde der Tag immer kürzer und endlich brach die lange Nacht an, die nun mehrere Monate dauern sollte und dazu eine grimmige Kälte. Ein dicker Nebel bedeckte die ganze Insel, daß kein Mondlicht durchdringen konnte. Alles war finster und grauenvoll und so kalt, daß wenn sie auch ohne Unterbruch ein großes Feuer unterhielten und in dicke Pelze und Bärenhäute gehüllt waren, sie doch fast erfrieren mußten. Wenn sie den Schnee im Kessel über dem Feuer zu Trinkwasser schmolzen, so gefror es gleich wieder, wenn sie den Kessel nur wenig vom Feuer wegstellten; und der Speichel gefror gleich, wie er ausgespien war. Und so sollte es mehrere Monate sein und dazu immer Nacht! —

Indessen verzagten die drei Freunde nicht und Gott lohnte auch ihr Vertrauen vielfach. An Kleidung und Nahrung, wenn auch nicht gerade sehr fein, sollten sie nicht Mangel leiden. So konnten sie nach weniger Zeit von ihrer Wohnung aus wieder einen tüchtigen Bären und kurz darauf zwei Polarfüchse schießen. Letztere gaben einen vortreflichen Braten und einen guten, warmen Pelz.

Jedoch auch an schweren Prüfungen sollte es den Armen nicht fehlen. Klaus war seit einigen Tagen immer sehr matt, hatte weder Freud' noch Muth und gar keinen Appetit zum Essen. Mit jedem Tage mehrte sich seine Schwäche und das Athmen fiel ihm schwer. Das Zahnfleisch schwoll ihm auf und zeigte dunkelblaue und schwarze Flecken. Der Steuermann fürchtete, es möchte der Scharbock sein, der die Seefahrer in diesen kalten Gegenden leicht befallt und auch tödtlich werde. Wenn auch der Steuermann kein Patent hatte, so verschrieb er dem Kranken doch eine Arznei, nämlich das Löffelkraut, das sie in der bessern Jahreszeit gesammelt hatten. Aber es wollte nicht recht anschlagen; von Tag zu Tag nahm der Patient ab; mit zwei Fuchsbälgen und zwei Bärenhäuten bedeckt, fror er immer mehr; schon zeigten sich braunrothe Flecken an Händen und Füßen. Der Steuermann fürchtete das Schlimmste und auch Klaus selber hatte keine Hoffnung mehr. Am meisten war Otto ergriffen. Fast keinen Augenblick verließ er das elende Krankenlager seines armen Betters. Schreckliche Schwermuth plagte ihn. Der gute, arme Klaus muß nun sterben, dachte er, muß hier im größten Elende sterben. Sein lieber Vater wird ihn hienieden nicht wieder sehen. Und ich Unglücklicher bin an Allem Schuld; ich habe ihn verleitet und verführt. Ach! wenn er seine Schuld so hart büßen muß, wie wird es mir ergehen?! Der Steuermann wird dann bald auch sterben; — dann bin ich ganz allein auf dieser todten Insel, in dieser fürchterlichen Nacht! — Und nun vergoß er einen Strom von Thränen — warf sich nieder auf die Knie' und rief laut, die Hände ringend, die große Barmherzigkeit Gottes um Erbarmen und Rettung an. Strafe mich, o Gott, rief er, und schone dessen, den ich mißleitet habe. Auch der Steuermann betete viel und innig mit und für den armen Kranken. Lange schien ihr Gebet umsonst zu sein; täglich verschlimmerte sich sein Zustand und Alle hatten die größte Besorgniß. Aber sie verdoppelten ihr Gebet und Gott erhörte sie. Während nämlich der Kranke fast hoffnungslos da lag, holte Otto aus der innern Höhle Talg für die Lampe. Beim Hineingehen stieß er mit dem Fuße an eine Steinplatte und strauchelte. Um diesem Unfalle für die Zukunft vorzubeugen hob er die Steinplatte weg und stellte sie an die Wand. Unter der Steinplatte war eine bedeutende Vertiefung in den Felsen gehauen und in derselben allerlei Gegenstände, welche der frühere Bewohner da verwahrt hatte. Es waren dabei mehrere Flaschen mit Essig, Citronensaft, Wein, eingemachte Kressen,

Zucker und Thee. Freudig überrascht dankten sie Gott für diesen Fund und sofort mußte der Kranke eine Kressenkur machen und Citronensaft trinken. Die Kur schlug wohl an, der Appetit stellte sich wieder ein und nach wenigen Wochen konnte er wieder etwas Fuchsenfleisch und Wein ertragen und wurde wieder ganz hergestellt. Die aufgefundenen Sachen kamen ihnen auch sonst sehr zu gut, um ihre Speisen schmackhafter zu kochen und für ihre Gesundheit besser zu sorgen. —

Inzwischen dauerte die grimme Kälte fort und ein ungeheurer Schnee umlagerte die Hütte. Sie konnten also nicht wohl ausgehen. Es war unendlich langweilig. Zum Zeitvertreib und um vielleicht noch Eint' und Anderes aufzufinden, entschlossen sie sich, die verschiedenen Fessengänge, die von der Höhle ausgingen, etwas genauer zu untersuchen. Otto mit der Schiffslaterne voraus, der Steuermann mit der Fackel und Feuerzeug und Klaus mit Schaufeln und Hacken folgend traten sie ihre Wanderung an. Die unterirdischen Gänge zogen sich bald rechts, bald links und unsere Wanderer kamen bald über Sand, bald über Stein und Geröll immer tiefer in den Felsen hinein.

Sie mochten schon wohl eine halbe Stunde lang gegangen sein, als der Weg auf einmal sehr abschüssig wurde, so daß die Steine unter ihren Füßen weg mit ziemlichem Getöse in die Tiefe stürzten. Der Steuermann rieth zur Vorsicht. Otto mit der Laterne ging Schritt vor Schritt langsam voran. Plötzlich wankt ein Stein unter seinem Fuß — Otto stürzt, Klaus will ihn halten, stürzt ihm nach, der Steuermann will zu Hilfe und in der Hast fällt auch er, und Alle drei rutschen über einander hinaus in die Tiefe hinunter; ihnen folgt eine Masse Schutt und Steingeröll, so daß sie fast damit bedeckt wurden. Die Laterne war natürlich verloscht und eine grauße Finsterniß herrschte ringsum. Der Steuermann, der am Kopfe verletzt war, rief seine Freunde beim Namen; kein Bescheid. Er rief wieder und wieder; aber wieder keine Antwort. Er tappte im Finstern herum und griff nach allen Seiten. Lange ging's, endlich fühlt er mit der Hand einen haarigen aber ganz kalten Gegenstand. Es war der Tornister, in welchem Otto etwas Speise mitgenommen hatte. Er selbst lag darneben; der Steuermann rüttelte ihn, da senkte Otto tief auf. Er beklagte sich über große Schmerzen im Rücken und dem rechten Arme. Auch blutete er stark an der Stirne. Der Steuermann suchte nun im Finstern seine Fackel; zum Glück findet er sie, schlägt Feuer und macht Licht. Beim Scheine der

Fackel fand er bald auch den armen Klaus. Derselbe blutete stark an beiden Händen und hatte keine Besinnung. Nach einiger Zeit kam er zu sich, beklagte sich, es sei ihm, als hätte er alle Glieder gebrochen. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich jedoch, daß auch er nicht sehr erheblich verletzt sei. Mühsam halfen ihm die Andern wieder auf die Beine. Jetzt erst erkundigten sie sich beim Fackelscheine, wo sie eigentlich auch seien. Ihre Lage war eine verzweifelte. Sie befanden sich in einem Abgrunde, wo nirgends einen Ausweg sich zeigte. Sie wollten irgendwo hinaufklettern; allein es war zu steil, sie konnten nicht Stand fassen. Selbst der muthige Steuermann verhehlte sich die große Gefahr nicht. "Wenn hier Gott nicht hilft, sagte er mit zitternder Stimme, so sind wir diesmal unfehlbar verloren. Doch fügte er tröstend bei, Gott hat uns schon so oft geholfen, Er kann wieder helfen." Dann beteten sie inbrünstig, wie vielleicht noch nie, zum Himmel um Rettung und Hilfe. Sie fiengen nun an, noch genauer zu untersuchen, ob nicht etwa eine Schlucht oder eine Felsenwalde zu finden sei, wo vielleicht ein Ausweg möglich wäre. Es gab wohl hie und da eine Kluft, aber wenn sie in dieselbe eindrangen, so verengerte sie sich bald und ging endlich ganz aus, so daß die Unglücklichen immer wieder hoffnungsloser umkehren mußten. Einmal konnten sie wohl eine Viertelstunde weit vorwärts gehen; da stieg der Weg an zu steigen; die Luft wurde frischer und sie hörten etwas, wie wenn Wasser über einen Felsen hinabplätschert. Muthig stiegen sie aufwärts. Immer deutlicher hörten sie den Fall des Wassers und auf einmal standen sie vor einem mit zusammengelegten Steinen gebildeten Wasserbehälter, in welchem eine reine Quelle vom Felsen herabfloß. O welch' eine köstliche Entdeckung! Sie wuschen ihre Wunden und löschten ihren brennenden Durst. Sehr erquickt zogen sie weiter und fanden im Sande in der Richtung zu und von der Quelle menschliche Fußtritte. Nun durften sie hoffen, sicher einen Ausweg zu finden. Indessen ward die Kluft immer enger und endlich war ihnen der Weg ganz versperrt. Sie untersuchten genau die Wand, an der sie standen und fanden eine verschlossene Thüre, welche mit herabgefallenem Steingeröll verrammelt war. Sie räumten den Schutt weg und öffneten die Thüre. Die Kluft ging weiters fort, aber so enge, daß einer hinter dem andern gehen mußte. Kaum zwanzig Schritte, und sie kamen in eine große Höhle und wie sie recht um sich schauten, erkennen sie, daß es die gleiche Höhle ist, welche an ihre Hütte anstoßt und von welcher aus sie ihre heutige Wanderung angetreten hatten. Sie konnten nicht genug Gott loben und danken, daß Er sie

diese Quelle und so nahe bei ihrer Wohnung haben finden lassen und sie erkannten, daß gerade ihr Fall in die Tiefe in Gottes Hand das Mittel war, durch welches sie zu dieser wichtigen Entdeckung gelangen sollten.

8.

Unsre Freunde fühlten sich nun bereits nicht mehr so arm und unglücklich. Sie hatten eine Wohnung, mehrere Hausgeräthschaften, etwas zu essen und frisches Wasser zum Trinken. Am meisten Kummer machte ihnen der Gedanke, daß doch ihr Holz für den langen Winter nicht ausreiche, weil sie immer feuern mußten, wenn sie nicht erfrieren wollten. Es war freilich keine leichte Aufgabe, bei dieser Kälte und bei diesem Schnee an das Meer hinunter zu gehen, um daselbst etwas Holz zu sammeln. Allein es mußte in Gottes Namen sein. Sie trafen die nöthigen Anstalten, um bei eintretendem Mondscheine einen solchen Ausflug zu wagen. In einen Ueberrock von Bärenhäuten gehüllt, Arme und Beine und zum Theil das Gesicht mit Fuchsbälgen bedeckt und Bretter an die Schuhe genagelt, um weniger in den Schnee einzufallen, zogen sie mit Speise und Trank in dem Tornister und mit Flinten wohl versehen beim schwachen Mondscheine aus. Glücklicherweise gelangten sie an's Meer, ohne etwas Nützliches noch etwas Feindliches anzutreffen. Aber zu ihrem großen Leid' sahen sie, daß das Holz, welches in der wärmern Jahreszeit an das Ufer geschwemmt werden, nun ganz im Eise eingefroren war; darauf hatten sie nicht gedacht und keine Werkzeuge mitgenommen. Schon glaubten sie, ihre beschwerliche Reise ganz umsonst gemacht zu haben, als sie zwei Bären gewahrten, welche wüthend mit einem Wallrosse kämpften. Unsre Reisenden richteten ihre Gewehre zurecht, um auf Alles gefaßt zu sein. Da die zwei Bären mit dem Wallrosse vollauf zu thun hatten, so konnte man ihnen unbemerkt so nahe kommen, daß es nicht schwer war, Beide zu erlegen; und da das Wallroß auf dem Eise nur langsam sich bewegt, wurde auch daselbe mit einigen tüchtigen Schüssen getödtet. Das Wallroß, das im Eismeere vorkommt ist ein plumpe, schweres Thier, oft 15 bis 20 Fuß lang und so schwer, wie ein gemästeter Ochse. Es hat, wie der Elefant, zwei ungeheure Stoßzähne, die aus dem Munde oft armslang hervorragen. Diese Zähne sind so weiß und dauerhaft, wie Elfenbein und die künstlichen Zähne, die wir uns einlegen lassen, werden häufig aus denselben verfertigt. Das Fleisch ist kaum genießbar, dagegen sein Thran sehr gut zum Brennen in den Lampen. Unsre drei Freunde hatten zwei Tage zu thun,

ihre schwere Beute heimzubringen; und das Zerlegen der drei Thiere, das Schmelzen des Fettes, das Einsalzen und Räuchern des Fleisches beschäftigte sie wieder mehrere Tage. Das Wallroß-Fleisch gebrauchten sie für und für in der Nähe ihrer Wohnung als Lockspeise für die Füchse, die ihnen dann manchen guten Braten und warmen Pelz dafür gaben.

Da wieder Sturm und Schneegestöber sie am Ausgehen hinderte so wollten sie wieder einmal eine unterirdische Wanderung in den verschiedenen Felsengängen vornehmen; denn sie hatten noch nicht Alles gefunden, was im Tagbuche des todten Kapitäns verzeichnet war. Dießmal waren sie sehr glücklich; sie entdeckten in einer Höhle die eigentliche Borrathskammer der frühern Bewohner, welche wie früher bemerkt wurde, die ganze Schiffsladung auf die Insel gebracht hatten. In einer Kiste fanden sie noch gut erhalten Hemden, Strümpfe, Tücher und Leinenzeug; in einer andern geräucherte Fische und geräuchertes Fleisch von Rennthieren; in einer dritten Häute von Bären, Wallrossen, Rennthieren und Füchsen und endlich noch eine große Kiste voll gedörrtes Löffelkraut. Sie waren nun auf lange Zeit mit Kleidern und Lebensmitteln versehen. Viermal in der Woche assen sie Löffelkraut mit frischem Bären- oder Fuchsenfleisch und dreimal geräuchertes Fleisch von Rennthieren und Fische. — Eine neue Wanderung führte sie an einen Ort, wo sie zu ihrer großen Freude ein ordentliches Quantum von Brennholz fanden. Ein Fund, den sie dankbar als ein großes Geschenk der göttlichen Vorsehung erkannten. Inzwischen hatte der Sturm sich gelegt, der Himmel beirerte sich auf und bald funkelten die Sterne prachsvoll am Firmamente. Sie unternahmen daher wieder einen Gang an's Meer, um etwas Holz aus dem Eise herauszuhacken. Auf dem Rückwege bemerkten sie viele Spuren von Rennthieren und verabredeten sich, sobald sie das Holz heimgebracht hätten, diesen Spuren nachzugehen. Am liebsten hätten sie eines lebendig gefangen, weil die Rennthiere, eine Art Hirschkuh, sehr gute Milch geben. Mit mehreren Schlingen, die sie aus den Därmen der erlegten Thiere fabriziert hatten, und mit ihren Waffen wohl versehen gingen sie der Spur der Rennthiere nach; sie führte in eine große Höhle und dort legten sie sich auf die Lauer. Nach langem Warten brach ein ganzer Rudel dieser Thiere aus dem Innern der Höhle hervor. Es gelang ihnen eines zu schießen und das Junge desselben, das sich vom Alten nicht trennen wollte, lebendig zu fangen. Freudig kehrten sie mit ihrer Beute zu ihrer Wohnung zurück. Das junge Thier nährten

angetreten. Dieselbe ging ohne widrige Zufälle und ohne merkwürdige Erlebnisse von Statten. Nach mehrwöchentlicher Fahrt betraten sie den heimathlichen Boden. Die Gefühle beim Wiedersehen der lieben Jhrigen will der Kalender nicht beschreiben. Die ganze Stadt freute sich mit ihnen. Der alte Kaufmann machte seinem Sohne und dem Otto keine Vorwürfe, weil er sie durch Gottes weise Fügung genug gebüßt und ganz gebessert fand.

Klaus wurde nun ein vortrefflicher Kaufmann,

Otto ein berühmter Schiffskapitän. Der Steuermann und seine Familie wurden von den 2 Freunden Zeit Lebens dankbar unterstützt. Alle drei blieben fortan den guten Gesinnungen getreu, die ihnen die Zeit der Prüfung eingefloßt hatte. Vor Allem zeichneten sie sich aus durch großes Gottvertrauen und Liebe zum Gebete. Der alte Steuermann flöste seinen Kindern fleißig den alten Spruch ein: *Noth lehrt beten und Beten hilft in der Noth.*

Pfund und Kapelle auf Wiesenberg.

Es steigt ein Edelmann,
Bedacht die Seel' zu retten,
Fromm diesen Berg hinan,
Als Klausner da zu beten. —

Der Nidwaldner-Kalender hat letztes Jahr mit einem kindlichen „Gottlob“ die Ueberzeugung ausgesprochen, daß dem Unterwaldner seine Kirchen und Kapellen liebwerthe Gegenstände seien, und er stellte dir, lieber Leser, in Aussicht, für die's Jahr das Geschichtliche einer Kapelle nach vorhandenen ältern und neuern Schriften zu erzählen.

Für dieses Jahr führt dich der Kalender den steilen und mühsamen Weg hinauf nach Wiesenberg, diesem grasreichen Wiesen- und Alpenland. Allein Muth! feuchender Boden- und Thalbewohner, bald ist er erklimmen der schöne Wiesenberg, und leichter wird dein Athmen in der angenehmen Bergluft, und freudig und entzückt dein Auge, das unten am Fuße des Berges von den Verheerungen und drohenden Gefahren des Steinibachs unangenehm berührt worden.

Angelommen auf dem sogenannten Stalden stützt sich der sinnige Wanderer auf seinen Wanderstab, steht still, und wirft unwillkürlich einen frohen Blick nach rechts auf das „Töfli“ (früher-Flüele genannt), auf welchem die niedliche Marienkapelle ihm freundlich winkt und entgegen lacht. Vorwärts etwas links sanft ansteigend breitet sich das ländliche Wie engrün um freundliche Wohnungen aus. Dieses Wie engelände bildet den Vordergrund. Im Hintergrunde terrassenförmig sich erhebend liegt das eigentliche Alpenland, „Treichialpen“ genannt. Doch

der Kalender will dir, lieber Leser! das malerisch Schöne dieses Berges nicht weiter beschreiben, er ist ja dem Nidwaldner und den so vielen Aelplern wohl bekannt, und einer sagt es dem andern: „Nes isch nienä schönär z'alp z'gha, as uf Wisibärg.“

Von Wiesenberg, wo noch lange keine Kapelle stand, ist in den Schriften des Klosters Engelberg nebst vielen andern Ortschaften Unterwaldens in einem Urbar des sel. Abtes Frowin schon vom Jahre 1150 die Rede. Und laut einer Handschrift vom 2. Hornung 1199 übergab Abt Arnold von Murbach und Luzern dem Abte Heinrich von Engelberg durch den Grafen Rudolf von Habsburg und Landgrafen des Elsaßes nebst andern auch die grasreichen Wiesen zu Wiesenberg nach Erbrecht um den jährlichen Zins zweier Rosseisen. Eben dieter Abt Arnold tritt dann tauschweise genannte Wiesen dem Kloster Engelberg an eine Wiese zu Laubhofen um das Jahr 1213 ab, wobei als Zeugen Bernher von Büren, Bernher und Heinrich von Buochs und Arnold von A angeführt werden. Laut dem Gesagten war Wiesenberg um diese Zeit dem Kloster Murbach im Elsaß und später dem zu Engelberg eigenthümlich, zins- oder lehenpflichtig. Wie aber und wann Wiesenberg von diesem Untertanen-Verhältnisse befreit worden, kann der Kalender nicht sagen; es mag durch Loskauf geschehen sein.

Man halte es nicht für überflüssig, wenn im kurzen Verlaufe dieser geschichtlichen Nachrichten viele Namen von Männern angeführt werden, welche als mitwirkende oder zeugnishaftende Personen auftreten; denn der Kalender glaubt, daß sie des Raumes ganz würdig seien, welchen sie in seinen Spalten einnehmen. Und hiemit gehen wir nun zu unserm vorhabenden Gegenstande über.